

BEN WESTPHAL

**DER BULLE
AUF ST. PAULI**

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Novarc Images/Axel Schmies

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Marit Obsen

Druck und Bindung: sourc-e GmbH

Printed in Europe 2026

ISBN 978-3-7408-2803-5

Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

*Der Hamburger Hafen
ist Motor und Herz unserer Stadt –
um es vor kriminellen Banden zu schützen,
geben wir alles.*

Oliver Erdmann, polizeilicher Leiter
des Hafensicherheitszentrums
Hamburg a.D.

Ein lautes Klacken verrät Tim Dombrowski, dass wieder eine Minute vergangen ist. Es ist Viertel nach elf. Bereits seit zwei Stunden wartet er vor der massiven Holztür des Landgerichts auf den letzten Akt seiner Mordermittlungen. Das Verfahren, nach dessen Abschluss er in die Abteilung für Organisierte Kriminalität zurückkehren darf, da die Ermittlungen um die beiden Morde an den Marco-Polo-Terrassen damit endlich beendet sind. Harry Goldutt, der Chef des Rauschgiftdezernats, in dem Tim Dombrowski seit vielen Jahren eigentlich arbeitet, hat ihm bereits angekündigt, dass ihn neben einem neuen Verfahren auch eine neue Bürokollegin erwartet, die als dreifache Mutter aus ihrer Elternzeit an die Dienststelle zurückkehrt.

Die sich hinziehende Wartezeit nutzt Tim Dombrowski, indem er mit Hilfe einer App auf seinem Smartphone fleißig versucht, sein Schulfranzösisch aufzubessern. Am Freitag werden die Eltern seiner Freundin Claire nach Hamburg kommen, um ihn endlich einmal kennenzulernen. Claire, die in Berlin lebt, wo sie als Zollbeamtin in der französischen Botschaft arbeitet, will das Wochenende nutzen, um ihnen die Hansestadt zu zeigen, und sie mit Dombrowski zusammen am Flughafen abholen. Ein wenig nervös ist Dombrowski schon, immerhin ist es das erste Mal, dass er die Eltern seiner Freundin zu Gesicht bekommt. Beide sollen sehr nett und sehr neugierig auf den vermeintlich zukünftigen Schwiegersohn sein. Allerdings hat Claire ihn auch schon vorgewarnt, dass ihr Vater sehr direkt sein kann, wenn etwas nicht nach seinen Vorstellungen läuft.

Wieder hallt das Klacken des Uhrzeigers durch den Gerichtsflur, dessen kalter Steinboden und die kahlen, hohen Wände das Geräusch hohl widerklingen lassen.

Mehrere Tage hat Dombrowski zur Vorbereitung auf das Gerichtsverfahren Akten gewälzt, denn er muss all seine Ermittlungsergebnisse vortragen können, dem Richter, der Staatsanwaltschaft und den vielen Rechtsanwälten Rede und Antwort stehen. In der Verhandlung zählt vor allem das gesprochene

Wort. Und ein Blick auf die Terminrolle des Gerichts neben der Eingangstür hat ihm wenig überraschend gezeigt, dass die allseits bekannten Starverteidiger von den Angeklagten gewählt wurden. Rechtsvertreter, die allesamt dafür bekannt sind, sich vor Gericht gern in Konflikte zu verstricken, und die den Zeugen gegenüber sehr unangenehm werden können. Vor allem, wenn diese wichtige Zeugenaussagen einbringen könnten und auf die strittige Verhandlung nicht gut vorbereitet sind.

Tim Dombrowski hat schon viele Gerichtsverhandlungen durchgefochten, doch dieses Mal ist es etwas Besonderes für ihn. Es sprechen vor allem Indizien gegen den Auftraggeber der Morde, die nicht isoliert zu betrachten sind, sondern alle ineinandergreifen. Umso wichtiger ist es, dass Dombrowski die kausalen Zusammenhänge des Falls, die er in mühevoller Puzzlearbeit zusammengetragen hat, gleich leicht verständlich vorträgt, damit die Verkettungen der Indizien für alle Beteiligten gut zu erfassen und nachvollziehbar sind. Gerade die Schöffen sind als Laienrichter mit derartigen Sachverhalten nur selten vertraut, daher wird Dombrowski versuchen, möglichst detailliert und gut strukturiert den Gang der Ermittlungen darzustellen.

Ein Justizbeamter geht mit leicht unrundem Gang den Gerichtsgang entlang und schenkt Dombrowski ein mitleidiges Lächeln. Der Mann arbeitet am Eingangsportaal des Gerichtsgebäudes, und sie sehen sich regelmäßig, wenn Dombrowski mal wieder einen Gerichtstermin hat.

»Moin.«

»Moin, Herr Dombrowski. Warten Sie noch?«, fragt der Justizbeamte.

»Jo.«

»Tut mir leid.«

»Nützt ja nichts«, erwidert Dombrowski schulterzuckend.

In diesem Moment öffnet sich die schwere Holztür zum Gerichtssaal, und eine junge Frau in einer Robe und mit langen, gelockten braunen Haaren schaut durch den Türspalt hinaus.

»Herr Dombrowski?«

»Ja.«

»Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat. Sie können dann jetzt eintreten.«

Ruckartig erhebt sich Dombrowski von der dunklen Holzbank, steckt sein Handy in die Jackentasche und geht die Stufen zum Gerichtssaal hinauf, in dem ihm gleich mehrere Anwälte und Angeklagte sowie Staatsanwalt Schmidt entgegenschauen. Während er schnellen Schrittes zum Tisch vor dem erhabenen Richterpult geht, wird die Tür fast lautlos hinter ihm geschlossen.

2

In einer Halle in der Billstraße in Hamburg-Rothenburgsort stehen mehrere Männer vor zwei schwarzen Kleintransportern mit abgedunkelten Scheiben und ziehen sich dunkelgrüne Overalls über ihre breiten Schultern. Sie tragen Sturmhauben, nur die Gesichter sind noch frei, weil sie den Stoff bis zur Stirn hochgerollt haben.

Einer von ihnen, Elvis, hat stahlblaue Augen und dunkelbraune Haut, verhärtet von zu viel Sonne. Seine spitz zulaufende Nase, die grimmig zusammengekniffenen Augen und die in Falten geworfene Stirn lassen ihn grimmig und zugleich nachdenklich wirken. Elvis ist schon seit Langem der Anführer dieser Gruppe. Sie sind ein eingespieltes Team, wissen, dass sie sich in jeder Situation aufeinander verlassen können.

Nacheinander betrachtet er seine Mitstreiter, die dunkle Lederhandschuhe und Gürtel mit Holster und Schusswaffe über dem Overall tragen, auf dem hinten in hell reflektierenden Buchstaben »ZOLL« zu lesen ist. Sie haben sich im Halbkreis um Elvis aufgestellt.

»Es geht heute um alles. Wir dürfen uns keinen Fehler erlauben. Die Gegenseite würde uns das kaum verzeihen und gnadenlos zuschlagen. Also keine Alleingänge, alle halten sich an den Plan. Verstanden?«

Elvis sucht den Blickkontakt mit jedem seiner Männer, die er handverlesen ausgesucht hat, während diese ihn willensstark anschauen und ihm einsilbig zustimmen.

Er nickt. »Dann geht auf die Autos. Wir haben besprochen, wie wir vorgehen. Mein Fahrzeug setzt sich vor den Laster, den wir anhalten werden. Der zweite Wagen sichert für den Notfall von hinten ab. Wir bergen die Ware und warten auf weitere Anweisungen.«

Wieder stimmen alle zu, rollen beinahe synchron ihre Sturmmasken nach unten, sodass nur noch ihre Augen zu sehen sind, und verteilen sich auf die beiden Fahrzeuge, die kurz darauf die Lagerhalle verlassen.

3

»Gerhard, wird es nicht langsam Zeit für dich? Die Touristen warten doch schon.«

»Immer mit der Ruhe, Dörte. Ohne mich gehen die nicht los, und ohne Mampf kein Kampf«, hält Gerd Sehling dagegen. Seine geliebte Ehefrau steht mit vor der Brust verschränkten Armen vor ihm, während er genüsslich sein Frühstück vertilgt. Ihre Wangen sind bereits wieder leicht gerötet und von kleinen Äderchen durchzogen.

»Aber wenn die Leute dann wegen der Verspätung unzufrieden sind und eine schlechte Bewertung abgeben, wird die Tour nicht mehr gebucht. Außerdem fällt dat am Ende auch negativ auf den Laden zurück.«

»Bei mir hat sich noch nie jemand beschwert, und laut den Bewertungen bei Tripadvisor haben wir neunundneunzig Prozent zufriedene Kunden. Noch mehr Nachfrage können wir uns auch gar nicht mehr erlauben. Ich kann mich ja nicht zerteilen. Höchstens vielleicht, wenn Heini bald pensioniert wird, dann könnte er mit einsteigen bei unseren Führungen.«

»Aber einer hat sich ganz schön kritisch geäußert, und der

wird immer ganz weit oben angezeigt im Internet«, beharrt Dörte und zieht dabei eine Augenbraue nach oben.

Gerd verzieht beim Gedanken an die einzige Ein-Stern-Rezension grimmig das Gesicht. »Dieser Schnösel mit seinem Gender-Krams und dem Political-Correctness-Gedröhne. Der hat mir in jeden Satz reingesabbelt und jede Pointe madig gemacht. Dem hätte ich es sowieso nicht recht machen können. Schade, dass man den nicht rauslöschen kann.« Gerd schiebt sich einen großen Löffel Rührei in den Mund und stopft einen ganzen Streifen kross gebratenen Speck hinterher. »Dat war so 'n richtiger Meckerbüdel mit Sozi-Anstrich«, schimpft er mit vollem Mund. »Nee, nee, der hatte nicht alle Latten am Zaun. Komisch, dat der dat ›Hang Loose‹ ansonsten so gelobt hat. Vermutlich, weil es hier einen veganen Burger und einen Free-Trade-Gin gab.«

»Fair Trade heißt dat, Gerd. Und der macht die Welt halt ein Stück besser.«

»Der Typ?«

»Nee, der Gin. So, und nun sieh zu, dass du in die Gänge kommst. Ich muss weiterarbeiten. Die anderen Tische wollen schließlich auch bedient werden. Beil dich, immerhin musst du noch ganz bis zu den tanzenden Türmen, und der Schnellste auf den Beinen bist du ja auch nicht mehr.« Kichernd dreht Dörte sich um und geht zu den Neuankömmlingen an Tisch fünf, um die Bestellung aufzunehmen. Gerd sieht seiner Frau an, dass sie die kleine Spitze gegen ihn genießt. Dabei ist sie im Grunde froh und dankbar, dass Gerd seine zusätzliche Arbeit als Stadtführer mit so viel Freude und Begeisterung betreibt. Zumal der Job ihnen neben zusätzlichen Kunden für das »Hang Loose«, über das er die Touren anbietet, auch privat ordentlich Geld in die Familienkasse spült. Es sind sogenannte »Walking Tours«, also Spaziergänge durch den Hamburger Kiez, in seinem Fall von der Reeperbahn bis zur HafenCity.

Von den Nebeneinkünften will Dörte, wenn die Saison nach dem goldenen Herbst und dem Weihnachtsgeschäft ein Ende findet, auf große Reise gehen. Das hat Gerd ihr ein wenig vor-

schnell nach der ganzen Aufregung vor einem halben Jahr, als praktisch unmittelbar vor ihren Augen ein Mensch erschossen wurde, zumindest versprochen. Im Januar wollen sie »aufbrechen, um Europa zu erobern«. Das waren seine locker dahingesagten Worte, die sie ihm seitdem immer wieder gerne unter die Nase reibt.

Mit ihrem »Lovemobil«, dem eierschalenfarbenen italienischen Wohnmobil, das sie sich vor vielen Jahren gekauft hatten, will Dörte einfach ohne Plan losfahren und schauen, wohin der Weg sie führt. Eigentlich hatten sie es schon damals vor allem auf ihr Drängen hin angeschafft, um gemeinsam die Welt zu entdecken. Bislang zog Gerd es jedoch eher vor, in dem schmalen Bett seinen Rausch auszuschlafen, wenn er mal wieder mit seinen ehemaligen Arbeitskollegen vom Hamburger Rauschgiftdezernat unterwegs gewesen war und zu viel getrunken hatte. Wirkliche Fernreisen, die Dörte gerne mit ihm gemacht hätte, hatte er am Ende immer wieder aus unterschiedlichen Gründen abgesagt oder mit fadenscheinigen Ausreden noch einmal verschoben.

»Na gut, nützt ja nichts«, beschließt Gerd, trinkt den Rest Milchkaffee aus und schiebt das letzte Stück Brötchen quer in seinen Mund, bevor er das Café an den Marco-Polo-Terrassen verlässt, das Nadja, die Tochter von Dörtes Cousine, vorletztes Jahr eröffnet hat. Kurz darauf schlendert er am Kaiserkai entlang in Richtung der weithin sichtbar in den Himmel aufragenden Elbphilharmonie.

4

Auf einer Bank im Hof der Justizvollzugsanstalt Fuhlsbüttel, von den Hamburgern liebevoll »Santa Fu« genannt, sitzen Cemal Sarikaya, Enis Karew und José de la Fuente nebeneinander auf einer Bank und schauen den Mitinsassen beim Kicken zu. Es ist ein Privileg, hier Fußball spielen zu dürfen, denn man muss sich an sämtliche Regeln des Vollzugs halten, will man

nicht aus disziplinarischen Gründen für die Trainingsgruppe gesperrt werden.

Cemal Sarikaya und Enis Karew ist das nicht gelungen. Sie sind zwar leidenschaftliche Fußballer, jedoch kommt ihnen Karews Impulsivität immer wieder in die Quere, wenn sie sich für eine Teilnahme bewerben. Zuletzt waren beide noch dazu in mehrere Schlägereien verwickelt, die sie eingehen mussten, um José vor der Wut der albanischen Insassen zu bewahren. Die Albaner geben dem Kolumbianer die Schuld am Tod ihres Landsmanns Florim Hoxha, der ein Verwandter ihres Anführers war, und am Tod von Florims Cousin Tazedin Muca, die beide im letzten Jahr kaltblütig ermordet wurden. Beinahe täglich sieht José sich Bedrohungen ausgesetzt, doch kaum einer wagt es, ihn wirklich anzugehen. Viele hier sind an seinem Schutz interessiert, denn er ist für die meisten ein wichtiger Kontakt zum südamerikanischen Drogenkartell, das den Kokainmarkt in Hamburg während der letzten Monate zunehmend übernommen hat. Jeder hier kennt ihn und seine Position in der Außenwelt. Nirgendwo weiß man derart gut über die Szene in Hamburg Bescheid wie auf den Gängen und in den Zellen des Hochsicherheitsgefängnisses. Hier sitzen nur die schweren, die harten Jungs. All jene, die aufgrund ihrer Verbrechen zu besonders langen Haftstrafen verurteilt wurden. Die Geschäfte werden von drinnen weitergeführt. Anwaltsgespräche, Besuche und die vielen illegalen Handys, die von den Insassen in jeder noch so kleinen Ecke versteckt werden, machen es möglich.

José hat wie gewohnt in der Mitte zwischen seinen beiden Knastfreunden Platz genommen. Es ist eine Zweckfreundschaft, die aber weit über die hohen Mauern hinweg Früchte getragen hat. Eine Zeit lang haben sie draußen seine Geschäfte koordiniert und damit gutes Geld verdient. Cemal hat wichtige Kontakte in Deutschland für José hergestellt. Zwischen verschiedenen Gruppierungen hier in Hamburg und den Südamerikanern vermittelt. José traut ihm nicht, doch Cemal hat stets verlässlich Streitereien und Unstimmigkeiten geschlichtet, wenn eine Seite mit der Ware, dem Preis oder er selbst mit der Zahlungsmoral

seiner Abnehmer nicht einverstanden war. Die Expansion von Josés Geschäften konnte dadurch ohne weiteres Blutvergießen vorangetrieben werden, und die Schießereien und Morde vom Frühjahr spielten zuletzt überhaupt keine Rolle mehr. Es ist Ruhe auf den Hamburger Straßen eingekehrt. Auch die Medienberichterstattung hat sich wieder dem Weltgeschehen und dem Alltag in der Stadt zugewandt. Nur heute, zum Prozessauftritt des Mordverfahrens, ist das mediale Interesse wieder groß, jedoch nicht groß genug, dass die Politik oder die Polizeiführung sich gedrängt fühlen würde, mehr Geld und Personal in die Ermittlungen gegen die Organisierte Kriminalität zu investieren.

Die Geschäfte laufen, und das Fehlen von Durchsuchungen und Festnahmen während der letzten sechs Monate trägt dazu bei, dass die Ware nach ihrer Ankunft im Hafen auf schnellstem Wege in der Stadt, in Norddeutschland, den Niederlanden, Belgien, Polen und Skandinavien versickert.

Aufmerksam beäugen Enis, Cemal und José die drei Männer, die sich am Spielfeldrand unvermittelt auf sie zubewegen. Sie haben schon häufiger Drohungen ausgesprochen. Leonardo Shpetim, der zwischen den beiden anderen geht, ist der Wortführer der Albaner, ein hagerer Mann mit eingefallenen Wangen und stechendem Blick. Seine Hände sind geballt, wie immer, wenn er in Josés Nähe kommt. Cemal und Enis spüren die aggressive Stimmung, die von ihm ausgeht. Sie erheben sich von der Bank und stellen sich zwei Meter davor in Position, mit vor der Brust verschränkten Armen, Leo und seine Männer mit kritischem Blick taxierend. José bleibt sitzen, seine Körperhaltung ist entspannt. »Was willst du, Leo?«

»Du schuldest mir etwas, José.«

»Die Zeit fließt wie das Wasser eines Flusses, Leo. Nichts bleibt bestehen. Alles verändert sich. Du kannst die Zeit nicht anhalten und auch nicht rückgängig machen.«

»Er war mein Cousin, und er hatte nichts getan. Stattdessen lässt du dich von den Schuldigen begleiten.« Er funkelt Cemal und Enis wütend an.

»Ich bin Geschäftsmann, Leo. In der Einheit liegt die Stärke.«

»Du bist schwach, José. Versteckst dich hinter den beiden, in der Hoffnung, dadurch unantastbar zu sein, aber das bist du nicht.« Leonardo geht zwei Schritte auf Enis und Cemal zu.

Cemal rückt enger an Enis heran. Er weiß, dass Leo nicht zu unterschätzen ist, kennt ihn noch von der Straße aus der Zeit, als er mit ihm und seinen Leuten Geschäfte gemacht hat. Sie waren zu jeder Tat bereit, ohne Wertschätzung für den Einzelnen. Sie drohten mit Gewalt, und jeder wusste, dass es ein schlimmes Ende nehmen würde, wenn man sich ihren Forderungen nicht fügte.

Leo war dabei der lange Arm seiner albanischen Cousins, die von Spanien aus die Geschäfte der Gruppe führen und bis heute große Lieferungen mit Marihuana und Kokain organisieren. Den Kokainhandel haben sie allerdings in andere Regionen in Deutschland verlegt, um den Konflikten aus dem Weg zu gehen. Sie haben Statthalter in Nordrhein-Westfalen, Hessen und Sachsen-Anhalt installiert, die ihre Lieferungen weiterverkaufen, die Gelder sammeln und über Kurierere nach Spanien bringen lassen, so wie Leo es früher in Hamburg tat.

Cemal beobachtet die Hände des Kontrahenten, zu dem er eigentlich immer ein gutes Verhältnis pflegte, im Bewusstsein, in einigen Jahren sicherlich wieder gute Geschäfte mit ihm machen zu können. Leos Fäuste zittern voller Ungeduld. Sein Blick, den er starr auf José gerichtet hält, so als könnte er durch Cemal und Enis hindurchschauen, flackert. Seine Nasenflügel blähen sich auf wie die Nüstern eines wilden Hengstes.

»Heute, José, heute ist es so weit. Dein Tag ist gekommen.« Leo springt zwei Schritte vor. Seine Begleiter bleiben stehen, nur er gerät direkt in die Fänge von Cemal und Enis, die ihn festhalten, während er sich immer wieder losreißt, mit dem Finger auf José zeigt und mit bebender Stimme brüllt: »Das war es, José. Deine Reise endet hier!« Dann lässt er sich gleichgültig von Cemal und Enis wegstoßen. Ein zufriedenes, gehässiges Lächeln liegt auf seinem Gesicht.

Cemal hört ein Gurgeln, ein atemlosendes Schlucken, und dreht sich hektisch um. Während Leonardo in einer übertrie-

benen Unschuldsgeste die Hände gen Himmel hebt und voller Genugtuung in die grauen Wolken über dem Hof von Santa Fu schaut, sieht Cemal José auf der Bank langsam in sich zusammensacken. Blut strömt aus seinem Hals, in dem ein breiter Dolch aus Holz steckt. Schreie und wilde Rufe ertönen auf dem Hof. Mehrere Schließer kommen herbeigelaufen, auch Insassen bleiben vor der Bank stehen, auf der José de la Fuente in diesem Moment einen letzten schweren Versuch des Atmens unternimmt, bevor sein auf den Boden gerichteter Blick kraftlos erstarrt.

5

Während blechern das Lied seines bayrischen Lieblingsvereins erklingt, springen zwei Vollkornbrote aus dem Toaster von Mario Beyer. Seine Kollegen bei der Hamburger Mordkommission haben bereits mehrfach gedroht, das Gerät aus dem Fenster zu werfen, aber Mario lässt sich nicht davon abbringen, den Toaster auch weiterhin zu nutzen. Auf einem Holzbrett drapiert er die Brote und holt aus dem Kühlschrank, der ebenfalls in seinem Büro steht, Butter, selbst geräucherte Wildschweinsalami und eine Paprika.

Mit einem spitzbübischen, zufriedenen Grinsen beschmiert er die Brotscheiben. Es wird sicher nicht lange dauern, bis die ersten Kollegen um die Ecke schauen und sein Fan-Utensil beschimpfen, zumal sein Verein am Wochenende wieder mal in der letzten Minute gewonnen hat.

Er beißt ein großes Stück vom Brot ab und schneidet die Paprika kauend in schmale Streifen. In diesem Moment beginnt sein Telefon zu klingeln.

Er schaut auf das Display und erkennt am Rufnummernstamm, dass es sich um eine Behördennummer handeln muss, jedoch kann er weder den Anrufer noch die anrufende Behörde zuordnen.

»Die Mordkommission, Beyer«, meldet er sich mit fröhlichem Singsang in seiner Stimme.

»Moin, Kubisch hier vom Peter 34/10, direkt vom Sprechposten aus der JVA Fuhlsbüttel. Wir haben einen Mord.«

»Mmh, mmh, mh«, brummt Mario bestätigend. »Vollendet?«

»Jo. Der lebt nicht mehr.«

»Wie sind denn die Personalien des Opfers?«

»José de la Fuente. Geboren am 1.1.80 in Cartagena. Das ist in Kolumbien.«

»Haben wir einen Tatverdacht?«

»Jo. Der Täter ist festgenommen. Ein Mitinsasse. Er heißt Albert Salkovic. Geboren am 12.10.98 in Tirana.«

»Albanien.«

»Richtig.«

»Gibt es Zeugen?«

»Jo. Einen ganzen Hof voll. Der Junge hat sich von hinten an das Opfer herangeschlichen und ihm mehrfach in den Hals gestochen. Der Mann ist wahrscheinlich an seinem eigenen Blut erstickt, noch bevor er verbluten konnte. Der Täter ist, soweit ich es verstanden habe, auch geständig, er spricht aber nur gebrochen Deutsch. Sitzt hier ganz ruhig in einem Raum, sagt kein Wort, zeigt keine Regung. Keine Ahnung, ob der unter Schock steht? Der sitzt hier eigentlich nur als Mitglied einer Einbrecherbande ein. Das Personal kann sich nicht erklären, warum er den anderen abgestochen hat. Scheint eine ganz kleine Nummer zu sein, während das Opfer eine Art Pate von Fu sein soll. Aber das können euch die Justizbeamten alles selber erzählen, wenn ihr hier seid.«

»Mmh, mmh, mh. Gut. Dann bitte die Zeugen alle in ihre Zellen bringen lassen, und fragt schon mal bei der Revisionsabteilung nach, wer der Anwalt des Täters ist, damit wir ihn verständigen können. Er muss mit seinem Anwalt sprechen, bevor wir ihn vernehmen können. Wir würden dann gleich ausrücken. Du kannst mich weiterhin auf dieser Nummer erreichen. Ich schalte die Rufumleitung ein. Bis gleich.«

»Jo, okay. Bis gleich.«

Mario Beyer legt auf und beißt rasch noch einmal von seinem Brot ab. Er schaut kauend zu Marcel und Luis, die im Türrahmen stehen und ihn gespannt anschauen. »Einsatz, Leute. Mord in Santa Fu. Gebt bitte der Spurensicherung Bescheid, dass sie direkt mitkommen. Du fährst vor und kannst sie dann gleich als Erstes einweisen, Marcel, damit sie sich schon einmal um den Tatort kümmern können. Wir werden ziemlich viele Vernehmungen durchführen müssen. Der Hof, in dem das Opfer durch Stiche in den Hals ermordet wurde, war voll mit Insassen. Ich kläre in der Zwischenzeit, ob es Verbindungen zwischen Täter und Opfer gibt, benachrichtige den Anwalt und komme mit Luis nach.«

»Du willst nur aufessen«, unkt Marcel und erntet einen aufgesetzt empörten Blick von Mario, ehe dieser erneut von seinem Brot abbeißt.

»Was ist mit Dumbo? Wo ist er? Wir könnten ihn gut gebrauchen«, hakt Luis nach.

»Der ist beim Gerichtstermin und danach eigentlich wieder im Rauschgiftdezernat.« Mario setzt sich aufrecht hin. »Ich schreibe ihm eine Nachricht. Aber plant ihn besser nicht ein. Er kehrt in seine Dienststelle zurück. Das habe ich ihm und seinem Chef nun lange genug versprochen.«

6

In ihrer Wohnung in der elften Etage der Reeperbahn 157 sitzen Jeanette und Mary-Ann, ihre beste Freundin und Kollegin, die aus der Wohnung schräg gegenüber zu ihr gekommen ist, dicht nebeneinander auf der Wohnzimmercouch. An der abgehängten Wohnzimmerdecke wechselt die indirekte Beleuchtung in regelmäßigen Abständen ihre Farbe von Blau über Gelb in ein warmes Rot. Das macht das graue Hamburger Wetter, das kaum Sonnenlicht bereithält, gleich viel angenehmer. Echte Gemütlichkeit will zwischen den beiden jedoch nicht aufkommen. Sie

sind aufgeregt, weil vor ihnen ein mit grauem Klebeband umwickeltes Paket liegt, das Jeanette gerade vorsichtig mit einem Küchenmesser an der Seite aufschneidet. Es hat den Anschein, als würde sie wissen, was sie tut. Zuvor hat sie sich Einweghandschuhe übergezogen. Neben dem Paket liegt eine Rolle gleichfarbiges Tape bereit. Ein chemischer Geruch strömt aus dem Paket, als das Messer auch die letzte Schicht Klebeband durchdrungen hat.

»Wow, krass«, entfährt es Mary-Ann, die vor drei Jahren der Liebe wegen von Schwerin hierher nach St. Pauli gezogen ist. Skepsis legt sich auf ihr Gesicht. »Bist du dir sicher, dass Matteo nichts merkt?«

»Klar. Er hat keine Ahnung, dass ich den Code für den Tresor im Küchenschrank kenne. Und ich nehme immer nur ein, zwei Grämmchen. Das merkt keiner.« Vorsichtig lässt Jeanette mehrere kleine weiße Splitter aus der Verpackung fallen, deren Kristalle im Ambient Light rötlich schimmern. »So, das war es auch schon. Jetzt schnell zugeklebt und weggepackt, und ich habe wieder eine Wochenration für umme.«

»Das fetzt. Streckst du es noch?«

»Klar. Sonst gibt es Nasenbluten. Das ist purer Stoff, Mary. *No chance*, das so zu ziehen. Daraus mache ich locker das Dreibis Vierfache.« Ein Knacken an der Tür lässt Jeanette zusammenzucken. Sie atmet tief ein, wird blass und erstarrt neben ihrer Freundin, die geistesgegenwärtig das Paket ergreift und aufspringt, um es zu verstecken, wodurch ein paar weitere weiße Flocken auf den Boden rieseln.

Zu spät. In der Wohnungstür steht Matteo. Sein aufgepumpter Körper füllt beinahe den gesamten Türrahmen aus. Er geht einen Schritt auf die Mädchen zu und lässt die Tür hinter sich ins Schloss fallen. »Is das mein Stoff? Sag mal, seid ihr bescheuert, an meinen Stoff zu gehen?«

»Das, das ... das war das erste Mal, Theo. Ehrlich«, stammelt Jeanette, während Mary-Ann den Block kleinlaut wieder auf die Glasfläche zurücklegt. Matteo geht auf sie zu und verpasst ihr, ohne zu zögern, eine schallende Ohrfeige.

»Du kleine Schlampe. Ich gebe euch eine Bleibe, ich lasse euch arbeiten, ihr habt meinen Schutz, und zum Dank saugt ihr meinen Stoff weg?«

»Doch nur ein, zwei Gramm, Theo. Waren hart, die letzten Nächte, und wir wollten ein wenig in Stimmung kommen«, beschwichtigt ihn Jeanette, erhebt sich und geht mit aufreizendem Blick auf Matteo zu. Der stößt sie von sich weg und schlägt ihr mit der Außenseite seiner flachen Hand ins Gesicht.

»Das arbeitet ihr ab. Verstanden? Und wo sind die Einnahmen der letzten Nacht?«

»In der Küche, Theo.« Der beißende Schmerz treibt Jeanette Tränen in die Augen, doch sie ist zu stolz, um sich etwas anmerken zu lassen. Sie kennt diese Art der Schläge zur Genüge, die sie immer dann kassiert, wenn die Einnahmen nicht stimmen. Aber sie hat auch Verständnis für Matteo, für den noch immer ihr Herz schlägt. Auch wenn er zwischenzeitlich mit Mary-Ann ankam und später noch mit zwei weiteren Mädchen zusammen war, die seither ebenfalls für ihn arbeiten. Mittlerweile haben die beiden Neuen mehr Kunden als sie, was Matteo ihnen immer wieder unter die Nase reibt.

»Was ist das denn? Nur neunhundertfünfzig Euro aus einer ganzen Nacht?« Matteo kommt mit den grünen und braunen Geldscheinen zurück ins Wohnzimmer, steckt sie in seine Hosentasche und greift nach Jeanettes Handtasche, die er wutentbrannt aufreißt. Er nimmt ihr mit Pailletten und Strasssteinen besetztes Portemonnaie heraus, öffnet es und zieht ein Bündel Scheine aus dem Fach, die er anklagend vor sie hält. »Willst du mich verarschen? Wo kommt denn die ganze Kohle her?«

»Das sind meine Ersparnisse«, erwidert Jeanette angsterfüllt.

Matteo zieht drei Hundert-Euro-Scheine aus dem Bündel und steckt sie in das Portemonnaie zurück. Was er jetzt noch in der Hand hält, schiebt er in die rechte Hosentasche seiner schwarzen Jogginghose. »Miete ist fällig, und der Rest ist für das Koks, das du mir geklaut hast.«

»Das waren zweieinhalbtausend Euro. Das kannst du nicht machen.«

Matteo geht auf Jeanette zu und packt sie an ihrem blonden Pferdeschwanz. Er drückt ihren Kopf auf die Glasfläche des Couchtischs und wischt mit ihrem Gesicht über das Glas. »Hier. Saug alles auf, du kleines Miststück. Wie lange beklaut du mich schon, hä? Lüg nicht, du dummes Ding. Glaubst du, ich merk das nicht, dass du mich hier bescheißt? Sei froh, dass ich deinem schönen Gesicht nur eine Ohrfeige verpasst habe. Wäre schlecht für das Geschäft, wenn du mit einem blauen Auge oder einer gebrochenen Nase ackern musst. Also sei mal dankbar, dass ich so großzügig zu dir bin.«

»'tschuldigung«, erwidert Jeanette mit schmerzverzerrtem Gesicht.

»Was sagst du? Ich verstehe dich nicht.«

»'tschuldigung, Theo«, nuschelt Jeanette. Matteo zieht ihren Kopf nach oben und schaut ihr mit kaltem Blick tief in die Augen. »Ich mache es nie wieder, Theo«, beteuert sie. »Nie mehr.«

Matteo lässt von ihr ab und bleibt vor ihr stehen, während sie auf den Laminatboden in Nussbaumoptik sackt. »Ich war immer für dich da, Jeanette. Immer. Und ich bin es auch jetzt, aber wehe dir, wenn du noch einmal an meinen Stoff gehst. Und dann noch mit Mary. Wolltest du ihr zeigen, wie du mich verarschst? Hä? Mich vor den anderen Mädchen lächerlich machen?«

»Nein, Theo. Nein.«

»Du wirst so richtig ackern die nächsten Wochen, Jeanette. Gib dir Mühe. Meine Treue musst du dir erst mal wieder verdienen, verstanden?«

»Danke, Theo. Es tut mir leid. Wirklich. Es ist meine Schuld. Mary wollte mich abhalten.«

Matteo wendet sich Mary-Ann zu, die mit zitternden Händen auf der Couch sitzt und ehrfürchtig zu ihrem Ex-Freund aufblickt. »Ist das so?«

Mary-Ann hockt da wie erstarrt, ohne sich zu bewegen oder zu antworten. Ihre schwarz gefärbten Haare mit den roten Strähnen hängen ihr in die Augen, doch sie wagt es nicht, sie aus dem Gesicht zu streichen und Matteo anzuschauen.

Der greift nach ihrer braun-beigen Designerhandtasche, die

er ihr zu Beginn ihrer Beziehung geschenkt hatte, als sie noch nicht für ihn anschaffen ging. Er öffnet sie und schaut aufmerksam hinein, zieht ein paar Hundert-Euro-Scheine und Fünfziger heraus und wirft die Tasche zurück auf die Couch. »Okay. Und jetzt klebt das Paket wieder zu. Ihr habt ja alles da. Du kannst das Ding dann morgen für mich nach Celle fahren, Jeanette. Der Mietwagen ist bereits für dich bestellt. Musst ihn nur noch morgen um dreizehn Uhr abholen. Wie immer. Er ist schon bezahlt, also sei pünktlich.« Matteo geht in die Küche, ohne auf eine Antwort von Jeanette zu warten. Sie hören, wie er auf dem Tastenfeld des offenen Tresors herumtippt. Kurz darauf kommt er zurück. »Der Code ist geändert, zu eurem eigenen Schutz, falls die Nase wieder zu sehr juckt. Und wehe euch, wenn ihr noch einmal hier in der Bude Stoff konsumiert. Verstanden? Kein Bock, dass die Bullen hier reinmarschieren und alles auf den Kopf stellen, nur weil ihr mit euren Freundinnen eine Line nach der nächsten zieht.«

Matteo wendet sich von den beiden Frauen ab, die reglos sitzen bleiben und ihm mut- und kraftlos nachschauen, während er mit einem letzten Türknallen die Wohnung verlässt.

7

»Nächste Haltestelle St. Pauli – Ausstieg links«, tönt es aus den Lautsprechern der U-Bahn. Gerd Sehling hält sich an einer Stange fest, um beim Bremsvorgang nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Er schaut auf die Uhr und kann sich ein zufriedenes Grinsen nicht verkneifen. Er hat noch fünf Minuten Zeit bis zum ausgemachten Termin, also lange genug, um über die Kreuzung zu den tanzenden Türmen zu laufen, wo die zwölf Touristen auf ihn warten werden.

Er nimmt die Rolltreppe, steigt gelegentlich noch eine Stufe nach oben, um ein wenig schneller voranzukommen. Früher hätte es ihn sehr gestört, wenn er zu spät zu einem Treffpunkt

oder gar einem Einsatz gekommen wäre. Inzwischen kann er besser damit umgehen. Trotzdem soll das heute eine Ausnahme bleiben, denn knapp war es schon, und noch immer muss er sich mit seinem roten Stofftaschentuch die Schweißperlen von der Stirn tupfen, weil der stramme Spaziergang bis zur Bahnhofstetelle am Baumwall und der schnelle Treppenlauf, um die einfahrende Bahn noch zu erreichen, ihn ins Schwitzen gebracht haben.

Er steckt das Taschentuch zurück in die Hosentasche und lässt es ein Stück weit raushängen, so wie er es in den achtziger Jahren bereits zu tun pflegte. Mit den Fingern kämmt er sich noch kurz die Haare und streicht sich zum Abschluss über den grau melierten Bart um seinen Mund, dessen Ausläufer am unrasierten Hals immer spärlicher werden.

»Na, dann wolln wir mal«, motiviert er sich selbst, als er die U-Bahn-Station verlässt, und geht auf eine Gruppe zu, die leicht versprenget auf dem Gehweg zwischen der Helgoländer Allee und dem Zirkusweg wartet. Diese Stelle wählt er immer für seine Treffen. Sie ist der perfekte Startpunkt für seine Tour und gleichzeitig nicht zu überlaufen von den Touristenströmen. »Moin moin«, brüllt Gerd freundlich in die Runde und erregt sofort die Aufmerksamkeit seiner Gäste. Ein Mann in kurzen Stoffbermudas, beigen Strümpfen und Wildledersandalen schaut mit mürrischer Miene auf seine Uhr, doch davon lässt er sich nicht irritieren. »Willkommen in der schönsten Stadt und natürlich auf der sündigsten Meile der Welt. Ich bin Gerd, euer Tourguide für die True-Crime-Führung hier über den Kiez. Wer Glamour und Glitter will, der is bei mir falsch, dat kann ich euch gleich schon mal mitgeben. Ich zeige euch meinen Kiez, so wie ich ihn als junger Schutzmann, als Ermittler im Milieu und später als Rauschgiftfahnder erlebt habe.«

Gerd schaut aufmerksam in die Gesichter seiner Zuhörer, um ein erstes Gefühl für seine heutige Kundschaft zu entwickeln. Es sind gleich mehrere Frauen im mittleren Alter dabei, die seinen Worten aufmerksam mit einem Lächeln auf den Lippen folgen. Zusätzlich ein Ehepaar mit einer Tochter und einem Sohn, de-

ren Alter Gerd auf fünfzehn beziehungsweise elf Jahre schätzt. Doch während der Junge ihm begeistert entgegensieht, schaut das Mädchen mit Kopfhörern in den Ohren bloß auf ihr mit Glitzersteinen besetztes Handy. Unmittelbar neben der Familie steht die Wildledersandale mit seiner Ehefrau und schaut schon wieder auf seine Uhr. Am Rand sieht Gerd noch einen jungen Mann stehen, der ein wenig feminin daherkommt mit seinen hautengen Jeans, den Gold- und Perlenketten um den Hals, auffälligen Ringen an den Fingern und einem tief ausgeschnittenen T-Shirt. Er wird von einem älteren Mann begleitet, der ihm den Arm um die Schultern gelegt hat, während er selbst seinen Partner an der ausladenden Hüfte umfasst. Auf der anderen Seite steht noch ein Mann mit kräftigem Schnauzbart und Lederhose neben seiner Freundin oder Ehefrau, die sich in seinen Arm eingehakt hat.

»Sollte einer von euch von seinen letzten Besuchen auf dem Kiez noch offene Rechnungen haben oder in einem früheren Leben hier Stammgast gewesen sein, rate ich zur Vorsicht. Demjenigen sollte bewusst sein, dass viele Frauen noch immer hier arbeiten und man durchaus wiedererkannt werden könnte. Das hat auf der einen oder anderen Tour bereits zu unangenehmen Situationen geführt. Betrifft natürlich besonders die Familienväter in der Gruppe«, sagt Gerd mit mahnend hochgezogener Augenbraue und legt seinen Blick auf den Vater der beiden Jugendlichen, dem er mit einem süffisanten Grinsen zuzwinkert. Der hebt sogleich abwehrend, aber mit einem breiten Lächeln beide Hände. Sein Sohn kann sich vor Lachen über den Spaß kaum halten. »Okay, anscheinend niemand. Dann können wir ja loslegen. Seid aber vorgewarnt: Dat Verbrechen hier auf dem Kiez schläft nie. Daher Obacht vor Taschenkrebsen, die sich von hinten an euch ranmogeln, während ihr meinen Erzählungen lauscht. Außerdem ist es jederzeit möglich, dass wir Zeugen eines Verbrechens werden, und dann müsste ich mich als ehemaliger Schutzmann natürlich einbringen. Falls ich also plötzlich mal verschwinden sollte, bin ich höchstwahrscheinlich dem Verbrechen auf der Spur. Könnte allerdings auch sein, dass ich,

meinem inzwischen fast biblischen Alter geschuldet, ganz ohne Verbrechen dat Örtchen aufsuchen muss.«

Gerd geht durch die Gruppe seiner Gäste hindurch, bleibt mit dem Rücken zu ihnen stehen und breitet präsentierend seine Arme aus. »Vor uns seht ihr das neue Tor zum Kiez, dat von den Tanzenden Türmen gesäumt ist. Keine Sorge, die sehen nur so schief aus. Sind ganz normale Hochhäuser, keine Einsturzgefahr. Ich war da schon mal drin und hab damals einen Luden rausgeholt, der hier sein Büro hatte, das er gleichzeitig als Wohnung nutzte. Genau genommen ging der für einen Zuhälter ganz vernünftig mit seinen Mädchen um. Er verprügelte sie nicht, achtete sie sogar, wurde dadurch aber auch keine große Nummer auf der Meile. Die Mädels mussten viel weniger an ihn abdrücken, als es hier auf der Reeperbahn sonst üblich ist. Der vermeintliche Schutz ihres Zuhälters kostet die Frauen eine Menge, und derlei Forderungen sind hier Alltag. Ich könnte wetten, dass gerade jetzt schon wieder irgendein Typ seine Mädels hart angeht, weil er sich um sein Geld betrogen fühlt. Dabei haben die den härtesten Job. In meinem Fall war es ebenso, der Lude fand, dass seine Natascha ihm zu wenig bezahlen würde, und nicht nur das. Sie hatte ihn auch noch beklaut. Da hat sie von ihm ein paar Schläge an die Glocke bekommen. Das hätte er nicht tun dürfen, denn dadurch nahm das Schicksal seinen Lauf. Sie ist nach Hause gefahren und hat sich ihrer Mutter anvertraut, die umgehend mit ihr zur Polizei gegangen ist, um Anzeige zu erstatten. Weil Natascha aus einem hochkatholischen Dorf im Breisgau kam und es sich dort natürlich nicht ziemt, die endlich zurückgekehrte Tochter zu sein, die in Hamburg anschaffen ging, hat sie aber lieber eine andere Geschichte erzählt. Sie gab an, ihrem Freund, wie sie ihn nannte, ein paar Kontakte nach Süddeutschland vermittelt zu haben. Kontakte, die gerne bei ihm Drogen erwerben wollten. Die Kollegen nahmen die Ermittlungen auf und observierten hier in Hamburg eine Übergabe von zwei Kilogramm Gras, die er an die beiden Jungs aus Freiburg für den doppelten Einkaufspreis, nämlich insgesamt sechzehntausend Euro, verkaufte.«

»Ui, ui, ui«, entfährt es dem Schnauzbarträger.

»Na ja, in Hamburg sind zwei Kilogramm Marihuana nicht so viel, gibt höchstens eine Bewährungsstrafe, und dieses Risiko war es ihm offenbar wert.«

»Bei uns in Bayern wär das nicht mehr zur Bewährung frei«, erwidert der Schnauzbart. »Entschuldigung, ich bin der Winkler Thomas und ein Kollege von dir – nur halt aus Oberbayern.«

Gerd lächelt breit und tippt mit dem Zeigefinger mehrfach in Richtung des Berufskollegen. »Dann kannst du dir vielleicht vorstellen, was am Ende dat Problem für den guten Mann war?«

»Er hat's den Jungs nach Bayern gebracht?«

»Nee, so dumm war der nicht. In Hamburg weiß jeder Dealer, dass man mit Stoff nicht nach Süddeutschland fährt, weil die dortigen Gerichte die Strafbarkeit des Drogenhandels deutlich strenger auslegen. Merkt man schon daran, dass bei euch vom Gifthandel gesprochen wird, während wir es Betäubungsmittelhandel nennen. Der Knackpunkt war ein anderer.«

»Wurde er umgebracht?«, fragt der Junge mit der desinteressierten Schwester.

»Nee, ich habe ihn doch festgenommen.«

»Ach so, ich dachte, rausgeholt. Hätte ja sein können, dass er tot war.«

»Keine Sorge. Dem ging es gut.«

»Eine kleine Abreibung als gerechte Strafe für sein Verhalten hätte er aber durchaus verdient gehabt«, meldet sich eine Zuhörerinnen aus der Frauengruppe zu Wort, deren Kommentar gleich mehrfache Zustimmung erhält.

»Jo, dat Karma hat es ihm auch heimgezahlt, zwar nicht mit Prügel, aber der Staatsanwalt und der Richter aus Freiburg waren der festen Überzeugung, dass der Tatschwerpunkt nicht in Hamburg war, sondern bei ihnen in Baden-Württemberg, weil er von vornherein wusste, dass der Stoff dorthin gehen sollte. Da wir bei der Durchsuchung auch noch zweihundert Gramm Kokain in der Bude gefunden hatten, aber keine Hinweise auf Abnehmer in Hamburg, nahmen sie außerdem an, dass das Kokain ebenfalls für ihren Bereich gedacht war. In seinen

Chats fanden die Kollegen noch weitere Taten, und nachdem die Freiburger Abnehmer bereits fünf Jahre Haft erhalten hatten, gingen die Richter des Landgerichts bei dem Lieferanten noch einmal drüber, und der junge Mann musste für acht Jahre hinter Gitter.«

»Richtig so«, jubiliert eine andere Frau aus der Gruppe.

»Und die Mädchen waren endlich frei«, ergänzt der Mann mit dem vielen Schmuck hochofren, doch Gerd schüttelt bedauernd den Kopf.

»Tut mir leid. Für die Damen gab es kein Happy End. Die sind gleich zum nächsten Luden weitergereicht worden und mussten von da an viel mehr abdrücken und mehr arbeiten als zuvor. Dafür wurde dem festgenommenen Kollegen der Anwalt bezahlt und eine Erstausrüstung für den Knast. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Frauen heute immer noch hier oder in irgendeiner anderen Stadt in Deutschland ihren Körper verkaufen müssen. Die Legalisierung funktioniert bei der Prostitution leider ebenso wenig wie bei Drogen. Man will die herrschenden Verhältnisse dadurch ändern. Die Organisierte Kriminalität lässt sich ihr Lieblingsspielzeug, mit dem jährlich viele Millionen, wenn nicht gar Milliarden, verdient werden, aber nicht nehmen. Es wird eher schlimmer. Wenn dann mal einer aus dem Dunkelfeld des Milieus erwischt wird, leistet er sich die besten Anwälte und spaziert aus dem Untersuchungsknast hinten gleich wieder raus.« Gerd kommt zum Ende und schaut einmal in die Runde. »Falls es Fragen dazu gibt, stellt sie mir gerne auf dem Weg. Wir gehen jetzt weiter zum Hamburger Berg, und ich sag's euch gleich, das ist kein Hügel. Auch dort werde ich euch den einen oder anderen Ort zeigen, an dem mir in meiner aktiven Zeit die verrücktesten Dinge passiert sind. Anschließend geht es auf den Spielbudenplatz und zur Davidwache, der wohl bekanntesten Polizeiwache der Welt, zumindest in Deutschland.«

Am großen Lenkrad seiner blau lackierten Zugmaschine sitzt Pawel Kaminski und steuert auf die Ausfahrtschranke am Eurogate-Containerterminal zu. Seine Oberlippe ziert ein dünner Schnurrbart, der, frisch getrimmt, bis zu den Mundwinkeln reicht. Schütteres graues Haar bildet einen Kranz um seinen blank glänzenden Schädel. Nur die Stirn wird noch von lang gewachsenen, dünnen Haarsträhnen bedeckt.

Seine blauen Augen versteckt er hinter einer schwarzen Designerbrille, die ihm seine Söhne Piotr und Marek zum letzten Geburtstag geschenkt haben. Sie sind als Studienrat und Arzt im Praktikum in gut bezahlten Berufen angekommen.

An den Armaturen hat Pawel am Morgen ein neues Bild von Piotr und dessen Freundin Lena befestigt, auf dem sie glücklich mit einem großen Babybauch in die Kamera lacht. Voller Stolz, schon bald Großvater zu sein, streift Pawel das Foto mit seinem Blick und fährt durch die Schranke hinaus auf die Straße, die aus Hamburg raus und zur Autobahn führt. Pawels Tour geht heute nach Hannover und im Anschluss zurück nach Stellingen, wo er ein Haus mit seiner gesamten Familie bewohnt. Weite Touren fährt er nicht mehr. Er will jede freie Minute mit seiner Familie verbringen können. Zu belastend waren die vielen Jahre der europaweiten Fernfahrten, ganz zu schweigen von den letzten beiden Jahren, die er in einem französischen Gefängnis verbracht hat. Für kein Geld der Welt würde er heute wieder in sein altes Leben zurückkehren.

Er biegt links ab in die Finkenwerder Straße. Im Spiegel entdeckt er dabei hinter sich einen dunklen Kleinbus, und sein Herzschlag stolpert. Pawel kann nicht sagen, warum, aber sein Magen verkrampft sich bei dem Anblick des Fahrzeugs, das immer wieder im Rückspiegel auftaucht, während er unter der Autobahnbrücke hindurchfährt. Kurz darauf setzt er den Blinker für die Auffahrt. Der dunkle Wagen folgt ihm. In der engen Kurve kann er direkt dahinter einen weiteren, identischen Kleinbus erkennen, der ihm ebenfalls auf die Autobahn folgt.

Das brüllende Japsen der Zugmaschine lässt Pawel nicht aufatmen, wie er es normalerweise tut, wenn er einen Auflieger auf die Autobahn gezogen hat und die Strecke bis zum Zielort vor ihm liegt. Er schaut stattdessen immer wieder in seinen großen Rückspiegel und fragt sich, warum die beiden Fahrzeuge ihn nicht überholen. Normalerweise fahren die Autos doch an ihm vorbei, sobald der Verkehr es zulässt. Am Verkehr auf der Autobahn kann es nicht liegen. Die Fahrbahn links von ihm ist nahezu frei.

Schweißperlen legen sich auf seine Stirn. Pawel greift nach seinem Smartphone und wählt die Nummer seiner Frau. Mehrfach ertönt ein Freizeichen, doch sie nimmt nicht ab. Mit einem blauen Stofftaschentuch, das er aus der Mittelkonsole zieht, wischt Pawel sich über die Stirn. Dabei fällt ihm ein, dass seine Frau mit ihrer Freundin ins Schwimmbad gehen wollte. Als er sich der Ausfahrt Heimfeld nähert, beobachtet er seine Verfolger im Rückspiegel, in der Hoffnung, dass die beiden Autos hier abfahren und seine Sorge sich in Wohlgefallen auflöst. Er hatte schon auf seinen letzten Touren immer mal wieder den Eindruck gehabt, verfolgt zu werden. Fahrzeuge fuhren hinter ihm her, ohne ihn zu überholen, und es begegneten ihm unbekannte Menschen auf der Straße oder auf Raststätten, die er schon mal gesehen zu haben glaubte.

Die Ausfahrt liegt hinter ihm, aber niemand ist abgefahren. Wie ein dunkles Omen sieht Pawel auf der linken Seite kurzzeitig den schwarzen Lack des Fahrzeugs aufblitzen. Kurz darauf leuchtet endlich der Blinker des Kleinbusses auf und wechselt in den mittleren Fahrstreifen, eine Erlösung für seine Nerven. Je näher der Wagen kommt, desto genauer kann Pawel die Insassen erkennen. Es scheinen Polizei- oder Zollbeamte zu sein. Der Fahrzeugfond ist verdunkelt. Im Vorbeifahren kann Pawel einen Blick auf den Beifahrer erhaschen. Er sieht zu Pawel herüber und fixiert ihn mit stahlblauen Augen über einer spitzen Hakennase. In dem Moment, als ihre Blicke sich treffen, rollt der Mann ruckartig eine Sturmmaske über sein Gesicht. Er greift nach einer Kelle des Zolls und fährt die Seitenscheibe

hinunter, um Pawel kurz darauf mit der Kelle ein Zeichen zu geben.

Pawel atmet tief durch, gibt als Bestätigung, dass er der Aufforderung Folge leisten wird, ein Lichtzeichen und folgt dem dunklen Bus bis zum Rastplatz Rosengarten. Sein Herz rast, obwohl er nichts zu befürchten hat. Doch automatisch lebt die Erinnerung an vergangene Zeiten wieder auf.

Der Bus setzt den Blinker und fährt auf den Rastplatz. Hinter Pawel folgt der andere Bus, den er noch einmal im Rückspiegel sieht, als er seinem Vordermann auf das verlassene Gelände hinterherfährt. Er schaut kurz auf das Navigationsgerät, das ihm zeigt, dass er noch ausreichend Zeit hat, um sein Ziel in Hannover trotz der Kontrolle pünktlich zu erreichen.

Pawel hält in einer diagonal verlaufenden Parkbucht. Vor und hinter ihm versperrten die beiden Busse den Weg. Noch einmal tupft er sich die Stirn mit dem Tuch trocken, atmet durch und lässt anschließend die Seitenscheibe hinunter. Aus dem vorderen Kleinbus springen mehrere bewaffnete Beamte, die ihre Pistolen mit beiden Händen umgriffen halten und sichernd auf die Straße vor der Zugmaschine richten. Es sind drei an der Zahl, die nun unmittelbar vor Pawels Führerhaus stehen und ihn durch die Sehschlitze ihrer Sturmhauben anstarren. Pawel wundert sich über das Verhalten der Beamten, schaut aber nach seinen Frachtpapieren, um die Kontrolle so kurz wie möglich zu halten. Da hört er ein lautes, metallisches Geräusch, das von hinten zu ihm dringt. Irritiert verzieht er das Gesicht. »Was machen Sie da?«, brüllt Pawel aus dem Fenster, öffnet die Fahrtür und steigt aus dem Führerhaus, um nachzuschauen, wer sich an seiner Ladungsluke zu schaffen macht.

Er geht ein paar Schritte nach hinten und sieht gleich mehrere verummte Gestalten, die hinter dem Container auf dem Trailer stehen und in den Laderaum hineinschauen, der soeben geöffnet wurde, teilweise verdeckt durch die Containertür.

»Finger weg von meiner Ladung. Das geht so nicht!«, ruft Pawel, bevor er von einem der drei Zollbeamten aus dem ersten Wagen einen heftigen Schlag in den Nacken verpasst bekommt.

Schmerz zieht seine Wirbelsäule entlang, und die Welt um ihn herum wird schwarz. Vor seinem inneren Auge sieht er seine Familie, ein harmonisches Bild, das langsam schwimmt. Das Letzte, was er spürt, ist der harte Aufprall auf dem Asphalt. Dann kehrt Stille in Pawels Gedanken ein.

9

»Gibt es weitere Fragen vonseiten der Verteidigung?« Richterin Dr. Gutherb schaut zur Anklagebank, wo ihr gleich mehrere Verteidiger kopfschüttelnd antworten. Ihre straffe Prozessführung ist bekannt; jeder der Anwesenden weiß, dass es zumeist nicht förderlich für das Strafmaß ist, wenn man im Prozess zu sehr ihre Geduld strapaziert, um den Fortgang der Verhandlung zu verzögern, indem man unnötige Anträge stellt und dadurch weitere Prozesstage erforderlich macht. Mit dieser Strategie versuchen die Konfliktverteidiger, die überlasteten Gerichte zu zermürben, um eine geringere Strafe für ihre Mandanten auszuhandeln. Ein Plan, der bei Richterin Dr. Gutherb jedoch nicht aufgeht.

Zufrieden nickt die Richterin, macht sich eine Notiz auf einem Blatt Papier und schaut wieder zu Tim Dombrowski, der unmittelbar vor ihr an einem schmalen, massiven Tisch sitzt. »Dann bleibt der Zeuge unvereidigt und wird hiermit entlassen. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag, Herr Dombrowski.«

»Jo, danke. Bis zum nächsten Mal.« Dombrowski nimmt seine Jacke vom Stuhl und wirft sie sich im Gehen über die Schulter, während er Rechtsanwalt Thilo Müller, der ihm in seinen Gerichtsverfahren im Bereich der Organisierten Kriminalität immer wieder als Rechtsbeistand der Angeklagten begegnet, mit einem Schmunzeln auf den Lippen zunickt.

Der Anwalt erwidert das Lächeln nicht. Unzufrieden schaut er Dombrowski hinterher, denn er weiß, dass die eben gehörten

Angaben zum Verlauf der Mordermittlungen in der HafenCity vor einem halben Jahr nicht förderlich für seinen Mandanten waren. Insbesondere die letzte Antwort auf die verschachtelt gestellte Frage mit mehreren, vermeintlich entlastenden Behauptungen von Müller nach dem vonseiten der Anklage unterstellten Zusammenhang zwischen dem Mord an den Marco-Polo-Terrassen und dem aufgefundenen Toten in Övelgönne wird ihm noch schlaflose Nächte bereiten. Dombrowskis konkrete Antworten hatte er in der gehörten Ausführlichkeit offenbar nicht erwartet. Das Gericht, vor allem die Schöffen, wirkte beeindruckt. Thilo Müller hat mit seiner Fragerei schlussendlich auch die letzten Zweifel an der Richtigkeit der Ermittlungsergebnisse des Beamten ausgeräumt. Dem Rechtsanwalt, der im Milieu einen guten Ruf genießt und vor allem die besonders zahlungskräftigen Mandanten vertritt, ist anzumerken, dass er die vorbereitete Einlassung seines Mandanten, die er dem Gericht schon im Vorfeld der Aussage angekündigt hat, nun als widersprüchlich zu den Angaben des Kriminalbeamten erachtet, der in diesem Moment die schwere Holztür des Gerichtssaals hinter sich ins Schloss zieht.

Fröhlich eilt Tim Dombrowski die Treppen des Schwurgerichts hinab. Die intensive Vorbereitung auf das Verfahren hat sich gelohnt. Vor allem freut er sich, dass dies nun endlich der Abschluss der Mordermittlungen war, die ihn viel länger als gewollt vom Rauschgiftdezernat ferngehalten hatten. Seine Abwesenheit in der alten Abteilung wird nun endlich ein Ende finden.

Während er mit einem Knopfdruck die Schleusentür des Gerichtsgebäudes öffnet und den schmalen Korridor betritt, der durch die Automattür freigegeben wird, zieht er schon einmal sein Handy aus der Hosentasche. Auf dem Sperrbildschirm sind zwei Anrufe von Mario Beyer vermerkt. Ebenso eine Nachricht, in der steht, dass Dombrowski sich bitte bei ihm melden möge, wenn er wieder erreichbar sei.

Dombrowski bahnt sich seinen Weg durch einen Pulk von rauchenden Personen, die vor dem Strafjustizgebäude stehen.

Der Kleidung nach zu urteilen, sind es Rechtsanwälte und Justizangestellte. Er riecht den kratzigen Zigarettenrauch, geht die Steintreppe hinab und auf seinen Dienstwagen zu, den er unmittelbar vor dem prunkvollen Bau geparkt hat. Er steigt auf der Fahrerseite ein und aktiviert die Zündung. Popmusik erklingt aus den Lautsprechern, während Dombrowski durch die Chats in seinem Handy scrollt. Claire hat ihm ein Selfie von sich im Wohnzimmer geschickt, wo sie die Couch zu einem Gästebett für ihre Eltern hergerichtet hat. Dombrowski hatte eigentlich vorgeschlagen, ein Hotelzimmer für ihre Eltern zu reservieren, doch Claire wollte, dass sie bei ihnen in der Wohnung schlafen, damit er sie besser kennenlernen kann. Es war ihr sehr wichtig, und es ist ja nur für das kommende Wochenende. Anschließend wird er ihre Eltern zum Kreuzfahrtterminal im Hamburger Hafen bringen, wo sie eine zweiwöchige Kreuzfahrt antreten wollen.

Dombrowski startet den Motor und fährt los, während sein Handy die Nummer von Mario Beyer wählt.

»Die Mordkommission, Beyer.«

»Mario, Dumbo hier. Du hast angerufen. Ganz egal, was du willst, die Antwort lautet: Nein!«, meldet sich Dombrowski gut gelaunt, während er den Hamburger Fernsehturm passiert, auf dessen Asbest-Sanierung und Neueröffnung die Hamburger seit Jahrzehnten warten.

»Ich wollte dir lediglich mitteilen, dass wir einen neuen Mord haben.«

»*Ihr* habt einen neuen Mord, Mario.«

»In der JVA Fuhlsbüttel.«

»Mmh.« Dombrowski ist bemüht, möglichst desinteressiert zu wirken, auch wenn er innerlich darauf brennt, den Namen des Opfers und die Tathintergründe zu erfahren. Doch die Kollegen der Mordkommission werden ihn vermutlich gar nicht mehr ziehen lassen, wenn er sich gleich wieder in den nächsten Fall einbringt.

»Willst du wissen, wer das Opfer ist?«

»Mmh. Will ich das?«

»José de la Fuente.«

»Echt?«

»Ich wusste, dass es dich interessieren würde.«

»Wer war es?«

»Ein Albaner. Albert Salkovic heißt er.«

»Sagt mir nichts. Gab es Streit?«

»Nicht im eigentlichen Sinn. Ich bin gerade auf dem Weg nach Santa Fu. Das Opfer wurde heimtückisch von hinten ermordet, mit einem Messer. Eine Verbindung zwischen dem Täter und dem Opfer konnte ich nicht feststellen. Der Täter ist auch erst seit Kurzem in Fuhlsbüttel. Es kann eigentlich keinen motivbringenden Hintergrund geben. Wir stehen vor einem Rätsel.«

»Und wenn es mit den Morden im Frühjahr zusammenhängt? Eine Revanche? Rache ist doch immer ein Motiv. Hat Salkovic eine Verbindung zu unseren Opfern? Es handelte sich immerhin ebenfalls um Albaner, die mit den Südamerikanern im Konflikt standen.«

»Ich werde es überprüfen, Dumbo. Soll ich dich weiter auf dem Laufenden halten?«

»Mach das gerne.«

»Gut. Ich melde mich wieder bei dir, wenn ich mehr weiß. Es könnte vielleicht Sinn ergeben, wenn ihr uns mit eurem Hintergrundwissen bei den Ermittlungen unterstützen würdet. Falls es gar nichts Persönliches war, sondern um die gemeinsamen Drogengeschäfte von Albanern mit dem südamerikanischen Kartell ging.«

»Netter Versuch, Mario. Netter Versuch«, erwidert Dombrowski lachend. »Wir hören uns. Bis später.« Er wartet noch Marios Verabschiedung ab und beendet dann das Gespräch.

Der Mord beschäftigt ihn auch noch während der Weiterfahrt. Steht ihnen eine neue Welle der Gewalt bevor? Wird es zur Rache für den Mord an de la Fuente vonseiten der Südamerikaner kommen? An der Zufahrtsschranke zum Gelände des Polizeipräsidiums hält Dombrowski seine Fahrzeugkarte gegen das Lesegerät und fährt kurz darauf in die Tiefgarage unter dem Präsidium, wo er den Dienstwagen unmittelbar neben dem

Cabrio von Frau Baake, der ungeliebten Abteilungsleiterin, einparkt. Es steht ein wenig schräg und macht es Dombrowski daher schwer, seinen Wagen ordentlich abzustellen. Was sicher nicht am Unvermögen der Abteilungsleiterin liegt, einzuparken. Vielmehr hat sie ihren Wagen mit voller Absicht so nachlässig abgestellt. Sie weiß, dass niemand es wagen würde, sie darauf anzusprechen.

Wenig später steht Tim Dombrowski vor der Eingangstür des Rauschgiftdezernats und zieht seinen Ausweis aus der Tasche, um ihn gegen den Türöffner zu halten. Durch die Glastür kann er Harry Goldutt sehen, der sich auf dem Gang mit Otto Kuhmert, einem langjährigen Mitarbeiter des Rauschgiftdezernats, unterhält. Beide bemerken Dombrowski und wollen ihm gerade die Tür öffnen, als dieser sie aufreißt.

»Moin moin, *I am back*«, ruft Dombrowski erfreut und geht den beiden entgegen.

»Warten wir es ab«, unkt Otto mit einem kehligen Lachen und nimmt einen kräftigen Schluck aus seinem Kaffeebecher.

»Wir wollen es zumindest hoffen. José de la Fuente wurde heute ermordet«, erzählt Harry mit ernster Miene.

»Ich weiß. Mario hat mich angerufen. Allerdings steht der Täter fest. Ich werde somit sicherlich nicht erneut abgezogen, um bei den Ermittlungen zu unterstützen.«

»Vielleicht nicht direkt.« Sorgenfalten bilden sich auf Harrys Stirn. »Die Baake hat da ganz absurde Ideen, Dumbo. Sie überlegt, eine dauerhafte Ermittlungsgruppe zu bilden, die sich um die aufkommende Gewalt zwischen internationalen Drogenbanden in Hamburg kümmern soll. Proaktive und präventive Ermittlungsmaßnahmen sollen geführt werden.«

»Klingt in Anbetracht der Ereignisse in den letzten Monaten ehrlich gesagt gar nicht abwegig. Der Mord an José ist dabei sicherlich Wasser auf ihre Mühlen.«

»Das steht zu befürchten, und ich weiß jetzt schon, bei welcher Dienststelle sie dafür das Personal abgreifen wird«, merkt Harry mit betretener Miene an.

»Habt ihr auch noch positive Nachrichten?«

»Die beste Nachricht sitzt bereits in deinem Büro«, erklärt Otto und zeigt den Flur hinab.

»Ist sie schon da?«, fragt Dombrowski erfreut.

»Allerdings, und gleich voll eingestiegen.«

Von Neugier getrieben, geht Dombrowski den Flur entlang und bleibt in der Tür zu seinem Büro stehen. Am Schreibtisch gegenüber seinem sitzt eine dunkelblonde Frau vor dem Computer. Ihre hellblauen Augen sind starr auf den Monitor gerichtet, ihre Finger fliegen über die Tastatur. Ihre Haare hat sie zu einem Zopf zusammengebunden. Sie trägt Jeans und eine Bluse.

»Wie ich sehe, hast du dich schon eingerichtet, Sarah«, bemerkt Dombrowski mit einem amüsierten Blick auf die grellpinke Tastatur samt passender Maus. Auch die Tischlampe erstrahlt in dieser Farbe, genau wie das Zopfgummi und ihr Oberteil. Sarah schrickt zusammen und schaut zu ihm auf.

»Dumbo, altes Haus. Lange nicht gesehen.« Sie steht auf und nimmt Dombrowski zur Begrüßung in den Arm.

»Schön, dich zu sehen, Sarah. Bist du also endlich wieder zurück?«

»Na, das hoffe ich doch. Waren ja nur sechs Jahre, inklusive zwei Jahren Abordnung zum Staatsschutz und drei Schwangerschaften«, erwidert sie mit einem breiten Lächeln, das viele tiefe Lachfalten erkennen lässt.

»Herzlich willkommen, würde ich mal sagen.« Dombrowski ist froh, seine lang zurückersehnte Kollegin wiederzuhaben.

»Schön, dass wir ab jetzt zusammensitzen. Wie viele Stunden arbeitest du in der Woche?«

»Wieso?«

»Wegen der Kinder, dachte ich.«

»Ach so, die Frauen müssen also immer aufpassen? Nee, nee, Stefan tritt kürzer und kümmert sich um die Kinder. Ich kehre nach den langen Jahren der Entbehrungen in Vollzeit zurück.« Sarah klickt noch einmal mit ihrer Maus, und kurz darauf beginnt der Drucker hinter ihr zu rattern.

»Das ist aber mal eine richtig gute Nachricht.« Dombrowski strahlt seine neue alte Kollegin an.

»Du kannst dich doppelt glücklich schätzen. Sie ist nämlich auch die Einzige, die sich zu dir ins Büro getraut hat«, wirft Harry von der Tür aus ein.

»Wie soll ich das denn bitte verstehen, Harry? Ich bin doch ganz pflegeleicht.«

»Na ja, dein Arbeitseifer lässt die Interessenten anderer Dienststellen, die zu uns wechseln könnten, regelmäßig zweifeln, ob er oder sie das wirklich will. Dein Ruf eilt dir voraus.«

»Ich bin doch ganz entspannt«, entgegnet Dombrowski irritiert.

»Also, ich bin gerne hier. Das Büro verträgt eine Frau, und ich freue mich auf unseren ersten gemeinsamen Fall. Ich habe auch schon mal das Nötigste für unser neues Verfahren zusammengeschrieben und würde vorschlagen, dass wir uns zuerst die Objekte anschauen, die relevant sind, und anschließend gemeinsam zur Staatsanwaltschaft fahren.«

»Erzählt ihr mir vielleicht, worum es geht?«

»Pack deine Sachen und schnall dir die Waffe um.« Sarah nimmt die bedruckten Seiten aus dem Ausgabefach des Druckers, heftet sie in einen roten Aktenordner und schaut mit kessem Augenaufschlag zu Dombrowski. »Die Akte ist fertig, und ich habe uns bei Staatsanwalt Schmidt angekündigt, damit sie noch heute zum Richter geht. Er wartet bereits. Den Rest erzähle ich dir auf dem Weg zur Reeperbahn.«

10

Mario Beyer parkt seinen Dienstwagen auf dem Besucherparkplatz der Justizvollzugsanstalt Fuhlsbüttel ein. Das Piepen des Parkassistenten wird zunehmend energischer. Aufmerksam beachtet er den Monitor und drückt die Bremse, als es durchgehend ertönt. Er schaltet den Motor ab und schaut durch die Seitenscheibe auf die hohen, von Stacheldraht gesäumten Mauern des Gefängnisses.

Auf der Beifahrerseite hat Luis Seifert umgehend den Sicherheitsgurt gelöst, steigt ruckartig aus und lässt Mario allein im Fahrzeug zurück. Er zündet sich noch rasch eine Zigarette an, bevor sie die Haftanstalt betreten, und zieht einige Male hektisch daran.

Mario steigt ebenfalls aus und geht zum Kofferraum, dem er seine braune Ledertasche entnimmt, in der er die für seine Ermittlungen benötigten Utensilien aufbewahrt. Er schließt den Kofferraum, betätigt den Knopf für die Zentralverriegelung und wendet sich mit dem Aufblinken der Warnlichter Luis zu, der in der kurzen Zeit lediglich die Hälfte der Zigarette rauchen konnte. »Dann lass uns mal loslegen. Wir werden schon erwartet.«

Sie gehen die Stufen zur Eingangstür für Besucher hinauf, die mit einem lauten, scheppernden Surren elektronisch geöffnet wird. Sie schwingt nach innen auf, und Mario Beyer tritt an die Glasscheibe heran, hinter der zwei Männer in Justizuniformen sitzen.

»Guten Morgen, Beyer von der Mordkommission«, stellt er sich vor. »Wir werden bereits erwartet.«

»Für den Mord?«

»Richtig.«

»Einmal die Ausweise bitte.« Ruckartig öffnet sich vor Mario ein Loch mit einer Schublade. Mario und Luis legen ihre Ausweise hinein. Mario war bereits öfter hier und kennt daher die Abläufe, während sein Kollege das erste Mal in Santa Fu ist.

»Waffen dabei?«

»Ja.«

Der Schließer greift hinter sich in einen Schlüsselschrank, zieht die Schublade wieder auf seine Seite der Sicherungsscheibe, entnimmt die Ausweise und wirft einen Schlüssel samt Anhänger in die Schublade, die er erneut unter der Scheibe hindurchschiebt. »Bitte schließen Sie die Waffen in den Fächern hinter Ihnen ein.«

Geduldig wartet der Schließer, bis Mario und Luis wieder an das Fenster herantreten, nachdem sie ihre Waffen eingeschlossen

haben. Nun schiebt er die Dienstausweise und die Gastausweise durch, die mit Clips versehen sind, um sie an die Kleidung anzuhängen. »Die Gastkarten bitte gut sichtbar anbringen. Sie kennen den Weg?«

»Müssen wir zu den Vernehmungsräumen im Haupthaus?«

»Nee. Nur hier vorne auf den Innenhof. Dort werden Sie abgeholt und zum Tatort gebracht. Ihr Kollege ist schon da.«

»Die Spurensicherung kommt auch noch. Nur schon mal als kleine Vorwarnung.«

»Die ist bereits bei Ihrem Kollegen. Aber wozu eigentlich, wenn ich fragen darf? Sie haben doch den Täter.«

»Es stellen sich noch viele weitere Fragen. Wie war der genaue Tathergang? Was ist das Motiv? Wie kam der Täter zu seiner Waffe? Aber ich will Sie jetzt nicht langweilen.«

»Sie werden schon wissen, was Sie da machen. Alles Weitere besprechen Sie einfach mit Herrn Schuler von der Innenrevision.«

Mit einem Surren öffnen sich gleich zwei weitere elektronisch gesteuerte Türen, durch die Luis und Mario in den Innenhof gelangen, der rundherum von hohen Mauern umgeben ist, die ein Ausbrechen schier unmöglich erscheinen lassen.

»Um nichts in der Welt möchte ich hier landen«, äußert Luis beeindruckt.

Beide schauen sich aufmerksam um. Ihnen gegenüber ist ein großes Tor in eine der Mauern des Sternbaus eingelassen. Linker Hand erhebt sich am Ende des Hofes das Haupthaus der Justizvollzugsanstalt. In dem denkmalgeschützten Rotklinkerbau befinden sich auch die Büros; sie sind zugänglich durch eine graue Außentreppe.

Mario richtet seinen Blick auf die am Ende der Metalltreppe befindliche grüne Holztür im zweiten Obergeschoss. Von vorherigen Besuchen weiß er, dass sich Herr Schuler als Leiter der Revisionsabteilung in diesem Trakt aufhält, wenn er nicht gerade in der Anstalt unterwegs ist. In seinem großen Büro verweilt der stark übergewichtige Justizbeamte gerne in seinem extrabreiten Chefsessel. Die grüne Eingangstür öffnet sich wie

auf Zuruf, und Herr Schuler tritt aus der Tür, die er gleich wieder hinter sich abschließt. Er entdeckt Mario und hebt kurz die Hand zur Begrüßung, um anschließend die Stufen zu ihnen herabzuschreiten.

»Moin. Willkommen. Wollen Sie erst mal den Toten sehen?«

»Ja, gerne, Herr Schuler«, bestätigt Mario, ergreift Schulers ausgestreckte Hand und schüttelt sie.

»Den Täter haben wir oben in einem Besuchsraum eingeschlossen, falls Sie mit ihm sprechen wollen. Leider muss ich sagen, dass wir bislang niemanden gefunden haben, der etwas zum Ablauf der Tat aussagen kann oder möchte.«

»Ich dachte, alle auf dem Hof hätten die Tat gesehen.«

»Das wird so gewesen sein, aber niemand will sich dazu äußern.«

»Wieso?«, hakt Luis nach, doch Schuler zuckt nur gleichgültig mit den Schultern.

»Was ist mit der Videoüberwachung?«, fragt Mario hoffnungsvoll.

»Die hat leider nicht aufgezeichnet.«

»Wieso das denn?«

Der Justizbeamte zuckt erneut nur ratlos mit den Schultern und treibt dadurch tiefe, grimmige Falten in Mario Beyers Gesicht.

»Es gibt also keine Zeugen? Auf Ihrem Hof wird ein Insasse mit einem Messer ermordet, und niemand will etwas gesehen haben? Nicht mal ein Justizbeamter?«, gibt Mario zornig von sich.

»Leider ist es so.«

»Ich würde gerne mit dem Beamten sprechen, der zum Tatzeitpunkt auf dem Hof war«, stellt Mario fest und verschränkt dabei die Arme vor der Brust.

»In diesem Bereich war zu dieser Zeit niemand außer dem Fußballtrainer, aber der hat nichts von der Tat mitbekommen.«

»Und auf die Videoüberwachung hat auch niemand geschaut?«

»Doch, schon, aber die Kollegen in der Zentrale sind erst

durch die anschließenden Tumulte auf die Situation aufmerksam geworden und haben gesehen, dass Täter und Opfer nah beieinander waren. Daher waren wir sicher, wer der Täter ist. Nun ja, es lag natürlich auch an der Tatwaffe in seinen Händen und dem Blut an seiner Kleidung.«

»Mmh, mmh, mh. Soso. Dann sprechen wir lieber erst mal kurz mit dem Täter, bevor wir zum Tatort gehen.«

Ohne ein Wort der Widerrede und mit einem Fünkchen Erleichterung im Gesicht, auf seinen Flur zurückkehren zu dürfen und nicht durch die gesamte Justizvollzugsanstalt laufen zu müssen, dreht sich Schuler um und geht auf die Eisentreppe zu, die zum Eingang in das Hauptgebäude hinaufführt.

Oben angekommen, nimmt Schuler aus seiner Gürteltasche einen langen Bartschlüssel und schließt die Tür auf, um Mario und Luis Einlass in eine Art Vorraum zu gewähren. Es folgt eine zweite Tür, die wie in amerikanischen Filmen aus Metallgittern besteht und mit lauten, blechernen Schließgeräuschen geöffnet wird. Mario und Luis gehen hindurch und gelangen in einen Gang, von dem auf beiden Seiten Türen abgehen. Hinter ihnen knallt Schuler die Gittertür zu, um sie gleich wieder rüttelnd und knackend zu verschließen. Der Justizbeamte geht an ihnen vorbei, und sie folgen ihm bis zum Ende des Flurs, wo er auf der rechten Seite eine Tür aufschließt und öffnet. Mit der freien Hand weist er ins Zimmer. Darin sitzt an einem einfachen Holztisch ein schmal gebauter, junger Mann auf einem Stuhl und blickt auf. Die Hände hat er vor sich auf dem Tisch abgelegt, die Ärmel seines Langarmshirts sind an den Handgelenken blutdurchtränkt.

»Danke, Herr Schuler. Es wäre gut, wenn wir Wechselkleidung für Herrn Salkovic bekämen, denn die aktuellen Kleidungsstücke müssen wir mitnehmen.«

»Ja, in Ordnung. Ich werde einen Pullover und eine Hose aus dem Bestand bringen lassen.«

»Danke.« Mario wendet sich von der Tür ab, die deutlich hörbar hinter ihnen ins Schloss gezogen wird, nachdem Schuler den Raum verlassen hat.